



Sehr geehrter Herr Senator,
liebe Kinder, liebe Jugendliche, liebe Erwachsene!

Woran erkennt man, dass man jung ist? Gar nicht, man ist es einfach. Man merkt bloß, dass es Menschen gibt – Eltern, Lehrer – die einem Vorschriften machen; und gemeine Gleichaltrige gibt es auch. Diese Fieslinge machen, was sie wollen, und man kann sich nicht wehren. Aber aus all dem lernt man: nicht immer gern, aber für die Zukunft nützlich. Später kann man sich dann durchsetzen. Mit Tritten, mit Fäusten, mit Ideen, mit Auflehnung oder Anpassung. Je mehr man gelernt hat, desto besser glaubt man in der jeweiligen Situation zu wissen, was gerade das Geeignetste ist.

Woran erkennt man, dass man alt ist? An vielem. Unter anderem daran, dass man nicht mehr dazugehört. Dass einem vieles fremd wird und auch nicht mehr erstrebenswert. Keine Lust mehr auf neue Menschen, auf neue Musik, auf neue Clubs. Dann ist man alt. Passiert jedem, der nicht rechtzeitig stirbt. Man spricht eine andere Sprache, selbst wenn sie auch „Deutsch“ heißt, und man findet sein eigenes Deutsch differenzierter, ausgewogener, bewusster als die stereotype Ausdrucksweise der gepiercten und tätowierten Enkel. Nun ist man so halbwegs angekommen im 21. Jahrhundert, und man sieht auf vieles mit Misstrauen, auch auf die Digitalisierung und ihre Auswirkungen. Dabei gab es virtuelle Realitätsspiele schon immer.

Bisher nannte man sie „Religionen“: Da leben die Menschen so ganz arglos in ihrer Art von Welt, bis einer kommt, der eine neue Scheinwelt erfindet und sie über die alte stülpt. Er erfindet neue Spielregeln und wenn er Glück hat, werden sie befolgt. Dann kann er behaupten: Wenn du als Moslem fünfmal am Tag betest, gibt es Punkte, wenn du als Jude Kaninchen isst, gibt es Strafpunkte. Nur wer genügend Pluspunkte sammelt, der kommt im nächsten Durchgang auf einen höheren Level des Spiels. Diese virtuellen Games, die ausschließlich in unseren Köpfen stattfinden, werden seit Jahrtausenden gespielt. Und ich sehe keinen grundlegenden Unterschied zwischen Religionen und Bildschirmen.

Daneben gibt es aber immer noch die Sprache. Wie wir sprechen, das prägt, wie wir denken. Ein Problem entsteht dann, wenn wir nur noch in Programmiersprache denken, in Codes. Dass Menschen über Jahrhunderte die herrschenden Zustände ändern wollten, das hat auch damit zu tun, dass sie im Konjunktiv denken und sprechen können: „Was wäre wenn?“ „Könnten wir vielleicht anders leben?“ „Besser?“

Sicher wird es etwas bei jemandem auslösen, wenn er nur im Imperativ denkt, nur im Befehlsmodus. Vielleicht kommt die forsche Sicherheit, mit der viele Coder auftreten – diese Zukunfts-Gewissheit im Silicon Valley – auch aus der globalen Sprache der digitalen Welt. Code lässt keinen Raum für Interpretationen und Möglichkeitsformen. In der Stil-Lehre des Codens gilt Einfachheit, Kürze, Prägnanz. Jede Doppelsinnigkeit, die unseren Sprachen ihre Schönheit gibt, fällt weg. Mir tut das leid – vielleicht, weil ich alt bin, und ich sehe eine Gefahr für das Denken und Handeln der Menschen darin – wahrscheinlich, weil ich alt bin.



Unsere Stiftung möchte Schüler aller Geschlechter anregen, ermutigen, unterstützen, eigenständig zu denken – also auch zu sprechen und zu schreiben. Das ist uns wichtig: für die Entwicklung jedes einzelnen und für die Weiterentwicklung unserer Demokratie. Fantasie muss sich ausdrücken können, sonst bleibt sie Hirngespinnst; und das wäre uns zu wenig. Wir verleihen unsere Preise als Anerkennung für die, die schon viel erreicht haben und als Ansporn für die, die noch unterwegs sind.

Zum ersten Mal gibt es also in diesem Jahr auch einen Preis für Deutsch als Fremdsprache. Seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind viele Ausländer aus dem Süden und aus dem Südosten nach Deutschland gekommen. Eine Menge ist damals versäumt worden, um eine sinnvolle Integration zu erreichen: von den Betroffenen und von den Behörden. Jetzt wollen wir es besser machen. Wer sich bemüht, unser Land zu verstehen und sich in unserer Sprache auszudrücken, kritisch oder aner kennend, der oder die soll belohnt werden. Unser bescheidener Beitrag dazu ist die „Rinke“, unser Mini-Oscar für Spracheinsteiger. Ihn gewinnt in diesem Jahr eine „Spracheinsteigerin“ für ihre Geschichte eines Mädchens, das erst sehr spät begreift, dass das Festhalten an der Vergangenheit die Zukunft unmöglich macht. Das ist inhaltlich überzeugend und sprachlich bewundernswert. Ich möchte **ALESAR ISSA** auf die Bühne bitten.

Im Namen der Guntram und Irene Rinke Stiftung möchte ich mich noch bei allen Organisatoren und Teilnehmern beider Wettbewerbe bedanken. Wir sind sehr beeindruckt. Und nun bin ich ganz gespannt darauf, die von Euch Schreibenden zu erleben, die am allerhöchsten „AUFGETAUCHT“ sind. Zuerst hören wir Alesars Text, gelesen von Julian Greis. Vorher will ich nur noch eins loswerden: In unserer Zeit, in der das Bild allbestimmend zu sein scheint, möchte ich mich trotzdem für das Wort einsetzen. Es konnte schon immer genauso lügen wie inzwischen auch das Bild, und es gibt immer raffiniertere Waffen und Intrigen, Fakten zu manipulieren, aber von Anbeginn an war es unter der Spezies Mensch nun mal das Wort, das es möglich machte, uns zu verständigen, uns zu verstehen, Dinge richtig zu stellen, und so ist es bis heute geblieben.

Ich danke allen dafür, wenn sie mir zugehört haben.